

George Lakoff
Elisabeth Wehling
**Auf leisen Sohlen
ins Gehirn**
Politische Sprache
und ihre heimliche Macht



KOMMUNIKATION/GESELLSCHAFT



Carl-Auer



Systemische Horizonte - Theorie der Praxis

Herausgeber: Bernhard Pörksen

»Irritation ist kostbar.«

Niklas Luhmann

Die wilden Jahre des Konstruktivismus und der Systemtheorie sind vorbei. Inzwischen ist das konstruktivistische und systemische Denken auf dem Weg zum etablierten Paradigma und zur *normal science*. Die Provokationen von einst sind die Gewissheiten von heute. Und lange schon hat die Phase der praktischen Nutzarmachung begonnen, der strategischen Anwendung in der Organisationsberatung und im Management, in der Therapie und in der Politik, in der Pädagogik und der Didaktik. Kurzum: Es droht das epistemologische Biedermeier. Eine Außenseiterphilosophie wird zur Mode - mit allen kognitiven Folgekosten, die eine Popularisierung und praxistaugliche Umarbeitung unvermeidlich mit sich bringt.

In dieser Situation ambivalenter Erfolge kommt der Reihe *Systemische Horizonte - Theorie der Praxis* eine doppelte Aufgabe zu: Sie soll die Theoriearbeit vorantreiben - und die Welt der Praxis durch ein gleichermaßen strenges und wildes Denken herausfordern. Hier wird der Wechsel der Perspektiven und Beobachtungsweisen als ein Denkstil vorgeschlagen, der Kreativität begünstigt.

Es gilt, die eigene Intelligenz an den Schnittstellen und in den Zwischenwelten zu erproben: zwischen Wissenschaft und Anwendung, zwischen Geistes- und Naturwissenschaft, zwischen Philosophie und Neurobiologie. Ausgangspunkt der experimentellen Erkundungen und essayistischen Streifzüge, der kanonischen Texte und leichthändig formulierten Dialoge ist die Einsicht: Theorie braucht man dann, wenn sie überflüssig geworden zu sein scheint - als Anlass zum Neu- und Andersdenken, als Horizonterweiterung und inspirierende Irritation, die dabei hilft, eigene Gewissheiten und letzte Wahrheiten, große und kleine Ideologien so lange zu drehen und zu wenden, bis sie unscharfe Ränder bekommen - und man mehr sieht als zuvor.

*Bernhard Pörksen, Professor für Medienwissenschaft an
der Universität Tübingen*

George Lakoff/Elisabeth Wehling

Auf leisen Sohlen ins Gehirn

Politische Sprache und ihre
heimliche Macht

Vierte, um ein aktuelles Nachwort
ergänzte Auflage, 2016

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern)
Prof. Dr. Dirk Baecker (Friedrichshafen)
Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg)
Prof. Dr. Jörg Fengler (Köln)
Dr. Barbara Heitger (Wien)
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg)
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena)
Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg)
Prof. Dr. Heiko Kleve (Potsdam)
Dr. Roswita Königswieser (Wien)
Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück)
Prof. Dr. Friedebert Kröger (Heidelberg)
Tom Levold (Köln)
Dr. Kurt Ludewig (Münster)
Dr. Burkhard Peter (München)
Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen)
Prof. Dr. Kersten Reich (Köln)
Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen)
Dr. Wilhelm Rotthaus (Bergheim bei Köln)
Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/Herdecke)
Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg)
Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster)
Jakob R. Schneider (München)
Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg)
Prof. Dr. Fritz B. Simon (Berlin)
Dr. Therese Steiner (Embrach)
Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg)
Karsten Trebesch (Berlin)
Bernhard Trenkle (Rottweil)
Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler (Köln)

Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblenz)
Dr. Gunthard Weber (Wiesloch)
Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien)
Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg)

Themenreihe »Systemische Horizonte«,
hrsg. von Bernhard Pörksen
Umschlaggestaltung: Uwe Göbel
Satz: Drißner-Design u. DTP, Meßstetten
Printed in Germany
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Vierte, um ein aktuelles Nachwort ergänzte Auflage, 2016
ISBN 978-3-8497-0141-3

© 2008, 2016 Carl-Auer-Systeme Verlag
und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg
Alle Rechte vorbehalten

© 2007 George Lakoff und Eva Elisabeth Wehling

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

eBookausgabe: ISBN 978-3-8497-8018-0

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren
Autoren und zum Verlag finden Sie unter: [www.carl-
auer.de](http://www.carl-auer.de).

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten aus der Vangerowstraße haben, können Sie unter <http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag GmbH
Vangerowstraße 14
69115 Heidelberg
Tel. +49 6221 6438-0
Fax +49 6221 6438-22
info@carl-auer.de

Inhalt

Vorwort

1. Auf leisen Sohlen ins Gehirn: Denken in Metaphern

- 1.1 Die heimlichen »Machthaber«: Was wir denken, über unser Denken zu wissen
- 1.2 Metaphorisches Denken ist physisch – So gelangen Metaphern in unser Gehirn
- 1.3 Metaphorisches Denken ist unvermeidbar: Diskussion ist nicht gleich Diskussion
- 1.4 Metaphorisches Denken ist unbewusst: Denn sie wissen nicht, was sie denken
- 1.5 Eine Metapher kommt selten allein: Warum wir Dinge unterschiedlich wahrnehmen
- 1.6 Das kulturelle Gehirn: Weshalb Menschen nicht gleich denken können
- 1.7 Geheime Selektoren: Wie Metaphern darüber bestimmen, was wir *nicht* denken
- 1.8 Handeln in Metaphern: Denn wir tun, was wir denken
- 1.9 Auf leisen Sohlen ins Gehirn: Metaphern in der politischen Sprache

2. Die Nation als Familie: »Wenn dein Baby nachts schreit, nimmst du es hoch?«

- 2.1 *Reine* Gewissen und *niedere* Taten: Wie Metaphern unser Denken über Moral strukturieren
- 2.2 *Vaterland* und *Haushaltsplan*: Die Nation als Familie

2.3 Familienwerte und Politik: »Wenn dein Baby nachts schreit, nimmst du es hoch?«

3. Moralische Politik: Strenge Väter und fürsorgliche Eltern

3.1 Strenge Väter der Nation: Das konservative Familienmodell

3.2 Die Stärksten überleben: Die Fehlinterpretation Darwins

3.3 Die »unsichtbare Hand« des Adam Smith: Moralische Märkte

3.4 Fürsorgliche Eltern der Nation: Das progressive Familienmodell

3.5 Moralische Steuern: Das »Commonwealth-Prinzip«

3.6 Idealisierte Realität: Strenge Mütter und fürsorgliche Väter

4. Bi-Conceptuals: Doppelmoral im Gehirn

4.1 Die Physiologie zweier Konzepte: Autorität und Empathie

4.2 Denken in zweierlei Metaphern: Konservative und progressive Weltsicht

4.3 Moral mal zwei: Bi-Conceptuals

5. Rationalismus, Rest in Peace: Warum wir Werte wählen

5.1 Das Reagan-Phänomen: Wie einer auszog, gegen politische Interessen zu gewinnen

5.2 »Alle Mann zurück!«: Warum es keine politische Mitte gibt

5.3 Rationalismus: Der Mythos vom vernünftigen Wähler

5.4 Fakten, Fakten, Fakten: ... und warum ihnen der Weg in unser Gehirn verschlossen bleibt

6. Politisches Framing: »Wert-volle« Worte

- 6.1 Das ignorante Gehirn: Fakten und Frames
- 6.2 Der Hund, der auch ein Mann ist, aber nie beides: Frames bestimmen, was wir sehen
- 6.3 »Denkt nicht an einen Elefanten!«: Sprachliches Negieren von Frames
- 6.4 Lastende Steuern: Der konservative Frame von der »Steuererleichterung«
- 6.5 Worüber debattieren wir eigentlich?: Issue Defining Frames
- 6.6 Werte, von denen man wissen muss: Konservativer und progressiver Common Sense
- 6.7 Das manipulierte Gehirn: Propaganda, politischer Spin und ehrliches Framing

7. Bad Boys und Dad's Boys: Außenpolitik in Metaphern

- 7.1 Kinder, hört auf euren Vater: Metaphern und internationale Politik
- 7.2 Die vernünftige Nation: Außenpolitik aus Eigeninteresse
- 7.3 Eine Frage des Prinzips: Konservative US-Außenpolitik und die Vereinten Nationen
- 7.4 Aus den Augen, aus dem Sinn: Die menschenblinde Metapher

8. Die »Achse des Bösen« und ihr Geschwisterkind: Frames der konservativen US-Außenpolitik

- 8.1 Aus drei mach eins, und mach es böse: Der Frame von der »Achse«
- 8.2 »Sind Sie mit uns, oder sind Sie mit den Terroristen?«: Eine Frage der Willenskraft

9. Damit ihr euch fürchtet: »Habt bloß keine Angst!«: Wie der Terror in unser Gehirn gelangt

- 9.1 »Räuchert sie aus ihren Löchern!«: Als Terrorismus in unseren Köpfen zur Seuche wurde
- 9.2 Der Verbrecher, der in (seiner) Wirklichkeit ein Idealist war: Im Kopf des Terroristen
- 9.3 Damit ihr euch fürchtet: »Habt bloß keine Angst!« – Die große Wirkung des Wortes »Terror«
- 9.4 Der Tod der Towers: Wie die Todesflieger vom 11. September 2001 Menschen auf der ganzen Welt »wehtaten«

10. ... und plötzlich war es Krieg: Die Erfolgsgeschichte einer Todesmetapher

- 10.1 Ein Anschlag macht noch keinen Krieg: Die Metapher vom Krieg gegen den Terror
- 10.2 Eine unendliche Geschichte: Der Krieg, der nie gewonnen werden konnte, weil er keiner war
- 10.3 Was auch immer Sie tun, sagen Sie niemals: »Ich bin gegen den ›Krieg gegen den Terror‹!«
- 10.4 Der Diktator aus dem Erdloch: Die Festnahme Saddam Husseins und der Irak-Krieg
- 10.5 Die Zwillingengeburt des gerechten Krieges: Wie Krieg zur moralischen Pflicht wird

11. Ihr seid frei: Demokratie im Irak

- 11.1 Frei, euch um euch selbst zu kümmern: Die neokonservative »Freier-Markt«-Freiheit
- 11.2 »Father knows best«: Die Disziplinierung des Irak
- 11.3 Da war doch noch ...: Demokratie und Bürgerbeteiligung

12. »God bless America«: Religion und Politik

- 12.1 »Vater unser ...«: Metaphern für Gott
- 12.2 Moralische Religion: Wie Gottes Gebote in unserem Gehirn entstehen

- 12.3 Abraham und Isaak: ... und die Moral von der
Geschicht'?
- 12.4 Religiöse Politik: Um wessen Gottes willen?
- 12.5 Gottes bessere Söhne: Die Metapher von der
Bibeltreue
- 12.6 Toleranz und Intoleranz: Eine Frage religiöser Werte

13. Im Land der zwei Freiheiten: Warum wir hören, was wir denken

- 13.1 Freiheit ist nicht Freiheit: Ein Wort, das keine
(einzige) Bedeutung hat
- 13.2 *Leere* Worte und bedeutungsvolle Texte: Metaphern
für Kommunikation
- 13.3 Realistische Kommunikation: Die Welt in unserem
Gehirn
- 13.4 Der notwendige Ideenstreit: Essentially Contested
Concepts
- 13.5 Im Namen zweier Freiheiten: Essentially Contested
Concepts und politische Kommunikation

14. »Es war einmal ...«: Das Märchen vom objektiven Journalismus

- 14.1 Objektive Berichterstattung: Anspruch und
Wirklichkeit
- 14.2 Die Wächter gedanklicher Freiheit: Bewusster
Journalismus

Nachwort

Nachwort zur zweiten Auflage

Nachwort zur vierten Auflage

Über die Autoren

*Für Kathleen
und
für Eve*

Vorwort

Als Beauftragter für die Freiheit der Medien der *OSZE* habe ich mich sechs Jahre lang für Medienfreiheit und eine unabhängige, pluralistische Berichterstattung in den Mitgliedsstaaten eingesetzt. Augenscheinliche Gefährdungen der freien Berichterstattung gab und gibt es in vieler Form: Wir sehen sie in der Ermordung regimekritischer Journalisten in Russland wie in der Vermengung medialer und politischer Macht in Italien unter dem früheren Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi. Es wäre aber leichtfertig, zu glauben, die Gefährdung unabhängiger Berichterstattung zeige sich immer in solch unverkennbarer Form. Eine ganz subtile Gefährdung liegt vor allem in dem gezielt der Presse und der Öffentlichkeit angebotenen politischen Sprachgebrauch.

Politischer Sprachgebrauch und Medienfreiheit hängen eng zusammen. Unabhängige Berichterstattung bedeutet nicht nur die institutionalisierte Freiheit der Medien als »vierte Gewalt« im Staat. Sie bedeutet darüber hinaus die Freiheit des Journalismus von den Sprachschaffungen politischer Akteure. Eine solche sprachliche Unabhängigkeit setzt voraus, dass sich Journalisten der in der Politik benutzten Sprache und ihrer weitreichenden Wirkung bewusst sind. Medienfreiheit ist immer auch Freiheit von - vordergründiger oder hintergründiger - politischer »Sprachdoktrin«.

In diesem Buch stellen George Lakoff und Elisabeth Wehling ein theoretisches Rüstzeug vor, mit dem sich die Wirkungskraft politischer Sprache auf unser Denken und

Handeln völlig neu erschließen lässt. Eine Auseinandersetzung mit diesem Thema hat es in der Form und Ausführlichkeit in Deutschland noch nicht gegeben. Vieles von dem, was George Lakoffs Analyse leistet, haben wir aber bereits intuitiv begriffen.

Als ich erstmals im Manuskript zu diesem Buch las, sah ich mich in die Zeit nach dem 11. September 2001 zurückversetzt und erinnerte mich an meine Reaktion auf die Ereignisse in New York und Washington, DC. Als ich unmittelbar nach dem 11. September 2001 als Beauftragter der *OSZE* in die USA flog, sagte ich unseren Mitarbeitern: »Übernehmt nicht die Sprache der US-Regierung, spricht nicht von ›Terrorismus‹ oder einem ›Krieg gegen den Terror‹. Sprecht stattdessen von einem ›kriminellen Akt‹.«

Ich erinnere mich an ein Zeitungsinterview, das ich zwei Monate später einer französischen Journalistin der *Le Monde* gab. Damals sagte ich:

»Nach dem 11. September habe ich die Menschen in meinem Wiener Büro gebeten, nicht das Wort ›Terrorist‹ zu gebrauchen. Es ist ein gefährliches Wort: Es kann jeden Beliebigen brandmarken, ganz egal, ob man ihn mit einem kriminellen Akt in Verbindung bringen kann oder nicht. Sie können den Finger auf einen ›Feind‹ richten, ohne ins Detail zu gehen. Jede Ungenauigkeit ermutigt Menschen dazu, alles in dieselbe Schublade zu stecken, und lizenziert Exzesse. Die Medien sind in einem bestimmten Maß mitverantwortlich: Sie hätten bin Laden als einen kriminellen Attentäter bezeichnen sollen, anstatt den ausgelegten Köder mitsamt Leine zu schlucken und die ›Terrorismus‹-Geschichte nachzubeten.«¹

Viele von uns wussten also durchaus, welche Bedeutung der Sprachgebrauch für das politische Bewusstsein und die sich daraus ergebenden Handlungsmöglichkeiten hat - und das auch nicht erst seit dem 11. September 2001. Bisher fehlte aber eine Theorie, die uns die dahinterstehenden Mechanismen deutlich hätte vor Augen führen können. Dies mag übrigens auch ein Grund dafür gewesen sein, dass die von der Bush-Administration verwendete Sprache nicht konsequent genug hinterfragt und kaum alternative Formulierungen angeboten wurden, weder von der politischen Opposition in den USA noch innerhalb der europäischen Politik oder des professionellen politischen Journalismus. Eine ausreichende öffentliche Diskussion des politischen Sprachgebrauchs fand nicht statt - nicht in den USA, nicht in Europa.

Die *OSZE* und andere internationale Institutionen haben umgehend nach dem 11. September 2001 begonnen, vor einer Beeinträchtigung der freien Berichterstattung zu warnen. Im Jahrbuch 2002 der *OSZE* habe ich wiederholt auf die Gefahrenlage für den professionellen Journalismus hingewiesen.

Manche US-amerikanische Journalisten schafften es, trotz des Schocks vom 11. September 2001 eine pluralistische Sicht auf die Geschehnisse und ihre Auswirkungen aufrechtzuerhalten. Andere - und deren zu viele - griffen bereitwillig das von ihrer Regierung verbal erschaffene Kriegsszenario auf. Ein Szenario, das seiner Natur nach oft keinerlei Raum für Differenzierungen bietet. Sobald es einen kollektiven Feind gibt, reduziert sich die Welt auf zwei Lager: »Gut« und »Böse«.

Bis zum heutigen Tage herrscht in der Rhetorik der US-Regierung eine gedankliche Unterteilung der Welt in »Gut« und »Böse« vor, und ihre Kriegspolitik ist zu wesentlichen

Teilen – gedanklich und verbal – religiös organisiert. Die Gut-Böse-Haltung entspricht aber nicht einer Demokratie, die von einer Vielfalt an Meinungen lebt.

In der BAWAG-Anthologie² *Welt Macht Krieg* habe ich mich aus aktuellem Anlass – die USA zogen gegen den Irak in den Krieg – in dem Aufsatz *Körpersprache im 21. Jahrhundert zwischen Macht und Herrlichkeit* mit diesem Thema befasst:

»Schon in den Moskauer Salons vor zweihundert Jahren wurde der Krieg gegen Napoleon auf den angeblich religiösen Kern zusammengeschmolzen. Tolstoi lässt gleich auf der ersten Seite seines Großwerkes *Krieg und Frieden* eine Vertraute der Kaiserin gegenüber einem Anhänger Napoleons ausrufen: ›Wenn ihr nicht zugebt, dass der Krieg eine Notwendigkeit ist, wenn ihr fortfährt, all die Gräueltaten dieses Antichristen – wirklich, ich glaube er ist der Antichrist – zu verteidigen, so kenne ich euch nicht mehr.«

Präsident Bush hat das vortrefflich auf den Punkt gebracht nach dem 11. September. Da hatten religiös motivierte Kriminelle (wahrscheinlich aus Ägypten und Saudi-Arabien) ein furchtbares Verbrechen begangen: über dreitausend Menschen umgebracht, riesige Gebäude in Schutt und Asche gelegt, eine Stadt geschockt, ein ganzes Land in Schrecken versetzt. Der Präsident zog diese Kriminellen sofort auf die religiöse Augenhöhe uralter Glaubenskriege: Sie waren die Bösen an sich. Aus einem Verbrechen war ein religiöser Krieg geworden, aus den Verbrechern die Vertreter des Bösen.«

In lebendigem Gespräch gewähren uns George Lakoff und Elisabeth Wehling jetzt einen Blick in unser »politisches

Gehirn« und zeigen dabei auf, was wir »eigentlich« schon immer gewusst haben: Entscheidend für unser politisches Handeln sind in hohem Maße die Begriffe, in denen wir über Politik denken und sprechen.

*Freimut Duve
Hamburg, im Juli 2007*

[1](#) F. Amalou: »Freimut Duve évoque ›un syndrome patriotique post-Vietnam‹ aux États-Unis.« *Le Monde*, 7.11.2001.

[2](#) BAWAG: *Bank für Arbeit und Wissenschaft AG*, Wien.

1. Auf leisen Sohlen ins Gehirn: Denken in Metaphern

1.1 Die heimlichen »Machthaber«: Was wir denken, über unser Denken zu wissen

Mit den Worten »Metaphern können töten«³ begannen Sie am 18. März 2003 einen Artikel über den bevorstehenden US-amerikanischen Krieg gegen den Irak. Wie kommen Sie dazu, der Metapher – die doch gemeinhin als eine eher harmlose Form poetischer Sprache begriffen wird – derlei Macht zuzuschreiben?⁴

Es hat damit zu tun, wie unser Gehirn funktioniert. Wir alle begreifen die Welt zu einem großen Teil in Form von Metaphern – und sind uns dessen nicht bewusst. Metaphern können in unseren Köpfen politische »Wahrheiten« schaffen und darüber bestimmen, wie wir – als Individuen oder als Nation – politisch handeln. Und metaphorischer Sprachgebrauch in der politischen Debatte schafft Realitäten in den Köpfen der Hörer, ohne dass sie es bemerken. Die meisten Menschen auf der Welt teilen nämlich ein Problem: Sie haben Annahmen über ihr eigenes Denken und Sprechen, die vollkommen falsch sind.

Metaphern in der politischen Debatte können also bestimmen, was wir denken – weil wir überhaupt nicht wissen, wie wir eigentlich denken?

Genau. Lassen Sie mich Ihnen die vier größten Fehlannahmen über das menschliche Denken nennen.

Erstens: Denken ist ein bewusster Prozess. Falsch! Gut 80 Prozent unseres Denkens sind uns nicht bewusst.

Zweitens: Der menschliche Geist ist eine Instanz unabhängig von unserem Körper. Falsch! Alles Denken ist physisch. Die Form unseres Denkens hängt von den physischen Beschaffenheiten unserer Gehirne ab.

Drittens: Denken ist universell, alle Menschen können gleich denken. Falsch! Menschen begreifen die Welt unterschiedlich, weil unsere Gehirne unterschiedlich geformt sind.

Viertens: Wir können alle Dinge in der Welt gedanklich so erfassen, wie sie an sich existieren. Sprache kann demnach »buchstäblich« sein. Falsch! Wir denken und sprechen jeden Tag hundertfach in Metaphern, ohne uns dessen bewusst zu sein. Abstrakte Ideen zum Beispiel – also all diejenigen Dinge, die wir nicht direkt körperlich erfahren – können nur durch Metaphern begriffen und benannt werden.

Also, um zu verstehen, wie Metaphern unser politisches Denken und Handeln strukturieren – und im Übrigen tatsächlich *töten* können –, müssen wir darüber sprechen, wie menschliches Denken überhaupt funktioniert. Wie begreifen wir tagtäglich die Welt? Nun, wir begreifen sie zu einem großen Teil in Metaphern.

Und doch erschöpft sich unser traditionelles Verständnis von Metaphern in der Auffassung, sie seien ein Aspekt der Sprache. Schon Aristoteles bezeichnete die Metapher als eine Kunstform der Rhetorik.

Das ist richtig. Metaphern werden von den meisten Menschen als eine Angelegenheit der Worte verstanden. Und das nicht ohne Grund, denn diese Auffassung kennzeichnet immerhin mehr als 2500 Jahre abendländischer Wissenschaft. Nun, in den letzten Jahrzehnten hat es in der kognitiven Wissenschaft bahnbrechende Erkenntnisse über die Mechanismen menschlichen Denkens gegeben. Wir wissen heute, dass Metaphern nicht nur ein Aspekt der Sprache sind, sondern dass sie einen erheblichen Teil unserer Wahrnehmung

strukturieren. Wir denken, sprechen und handeln in Metaphern.

Sprechen? Ja. Denken? Vielleicht. Aber Handeln?

Und was wäre die Grundlage unseres Handelns, wenn nicht unser Denken?

Lassen Sie mich Ihnen die Geburtsstunde der Metapherntheorie schildern. Es waren die 70er Jahre, und ich lehrte damals als junger Professor hier am *Linguistics Department* der *University of California, Berkeley*. Ich hielt ein Seminar, in dem wir uns mit metaphorischer Sprache beschäftigten. Es war Nachmittag, und es regnete in Strömen, wie so oft hier in der San Francisco Bay.

Als Hausaufgabe hatten die Studenten einige Texte über Metaphern gelesen. Eine Viertelstunde, nachdem das Seminar begonnen hatte, betrat eine meiner Studentinnen verspätet den Klassenraum, entschuldigte sich und setzte sich. Sie wirkte betrübt, versuchte aber, ihre Fassung zu wahren. Wir fuhren mit der Stunde fort, und schließlich kam sie an die Reihe, ihre Hausaufgabe vorzutragen. Nach wenigen Worten brach sie in Tränen aus. Wir fragten: »Was ist passiert?« Sie sagte: »Mein Freund hat sich gerade von mir getrennt. Er hat gesagt, unsere Beziehung stecke in einer Sackgasse.«

Ja, und?

Es war Ende der 70er Jahre, wir lebten in Berkeley und arbeiteten an der Universität, aus der heraus die »Bewegung für Meinungsfreiheit« entstanden war. In den Haight von San Francisco lebten die Hippies, und unsere kleine Stadt Berkeley war der Siedetopf der 68er-Revolution, kurzum: Es waren besondere Zeiten.

Im Geiste der Zeit ließen wir kollektiv die Bücher fallen, vertagten die Besprechung der Hausaufgaben und beriefen spontan eine Sitzung ein, um die Krise der jungen Studentin gemeinsam zu bewältigen. Einer der Studenten sagte irgendwann: »Sieh mal, dein Freund sagt, eure Beziehung stecke in einer Sackgasse. Aber wir wissen doch: Das ist nur eine Metapher. Er meint es nicht so.« »Doch«, erwiderte die Studentin, »das ist ja das Problem: Er sagt es nicht nur, sondern er denkt es!«

Dieser Moment, glauben Sie es oder nicht, revolutionierte das Verständnis von Metaphern und ihrer Rolle für unser Denken, Sprechen und Handeln.

Wollen Sie behaupten, der junge Mann trennte sich, weil er in einer Metapher dachte?

Das ist der Punkt bei dieser Geschichte. Er benutzte nicht nur eine Metapher, um seiner Freundin besonders anschaulich darzustellen, dass die Beziehung nun am Ende angelangt sei. Sondern er dachte in dieser Metapher: Er dachte in einer Metapher, die eine Liebesbeziehung als eine gemeinsame Reise begreift. Und in Einklang mit dieser Metapher begriff er die Beziehung als in einer Sackgasse steckend. Sie kam nicht länger *voran* - also handelte er dementsprechend. Er *stieg* aus der Beziehung *aus*. Er trennte sich.

Was ist aus Ihrer Studentin geworden?

Wir haben noch immer Kontakt zueinander. Sie ist mittlerweile glücklich verheiratet - mit einem anderen Mann.

1.2 Metaphorisches Denken ist physisch: So gelangen Metaphern in unser Gehirn

Wie kommt es dazu, dass wir in Metaphern denken?

Es hat damit zu tun, wie unsere Gehirne funktionieren. Wir lernen automatisch eine Fülle von Metaphern, während wir aufwachsen.

Auf der ganzen Welt und in jeder Kultur findet sich zum Beispiel die Metapher *mehr ist oben* und *weniger ist unten*. Wir sprechen davon, dass Preise *steigen* oder *fallen*. Aktien können *in den Himmel schießen* oder *in den Keller stürzen*. Wir haben nicht die Metapher *mehr ist unten* und *weniger ist oben*. Wir würden also nie sagen: »Der Preis ist *gefallen*«, und damit meinen, dass etwas teurer geworden ist. Wir haben auch nicht etwa die Metapher *mehr ist links* und *weniger ist rechts*. Wir sagen nicht: »Endlich gehen die Preise wieder nach *rechts*«, um zu sagen, dass etwas billiger geworden ist.

Dann steigen Preise nicht in Wirklichkeit, sondern nur in unseren Köpfen?

Korrekt. Preise *steigen* nur in unseren Köpfen. Was ein Preis tatsächlich macht, ist, dass er mehr wird. Preise sind ein Phänomen der Quantität. Wir begreifen sie als *steigend* oder *fallend*, weil wir in der Metapher *mehr ist oben* denken.

Die interessante Frage ist: Weshalb denken wir überhaupt in dieser Metapher? Nun, der Grund liegt in unseren alltäglichen Erfahrungen in der Welt. Wenn man zum Beispiel Wasser in ein Glas gießt, dann *steigt* der Wasserspiegel. Je *mehr* Wasser Sie in den Behälter fließen lassen, desto *höher* steigt es. Wenn man Bücher auf einem Tisch stapelt, dann *steigt* der Stapel, je *mehr* Bücher man

hinzufügt. Wir alle teilen diese Erfahrung einer Wechselbeziehung zwischen Vertikalität, also Höhe, und Quantität, also Menge.

Beide Konzepte werden an verschiedenen Orten in unserem Gehirn registriert. Vertikalität wird in einem Bereich registriert, der mit unserer Orientierung in der Welt zu tun hat. Quantität wird in dem Teil unseres Gehirnes erfasst, der mit dem Begreifen von Zahlen und Mengen zu tun hat. Die zwei Bereiche liegen in unseren Gehirnen noch nicht einmal nebeneinander. Dennoch gibt es neuronale Verbindungen zwischen ihnen, also Verbindungen in Form von Nervenzellen.

Ist alles Denken metaphorisch?

Nein. Nehmen wir das Beispiel vom Wasserspiegel, der umso höher steigt, je mehr Flüssigkeit man in ein Glas gibt. Nun, der Wasserspiegel steigt tatsächlich. Wir können sagen: »Der Wasserspiegel ist *gestiegen*.« Das ist kein metaphorisches Denken. Wenn wir aber sagen: »Die Preise sind *gestiegen*«, oder: »Trotz meiner Diät ist mein Gewicht nicht *runtergegangen*«, dann denken und sprechen wir in Metaphern. Unser Gehirn hat sie auf Grund unserer Erfahrungen physisch gelernt.

Also führen unsere Erfahrungen in der Welt zu physischen Veränderungen in unseren Gehirnen?

Genau. Zunächst einmal, alles Denken ist physisch. Wir begreifen die Welt mit unseren Gehirnen, die Teil unserer Körper sind. Alle Denkprozesse sind immer physische Prozesse. Und Metaphern sind physisch im Gehirn vorhanden. Die interessante Frage ist: Was bestimmt die Beschaffenheit unserer Gehirne? Die Antwort auf diese Frage lautet: unsere Erfahrungen in der Welt.

Sehen Sie, wenn wir geboren werden, dann haben wir eine ganze Fülle von zufälligen neuronalen Verbindungen in unseren Gehirnen. Und während wir aufwachsen, zwischen unserer Geburt und dem Alter von etwa fünf Jahren, verlieren wir die Hälfte dieser Verbindungen.

In den ersten fünf Jahren unseres Lebens soll sich unsere Fähigkeit zu denken halbieren?

Das ist nicht der Punkt bei der Sache. Unser Denkvermögen halbiert sich nicht, sondern es formt sich. Die Frage lautet nicht: *Wie viel* können wir denken?, sondern: *Wie* werden wir denken?

Wenn wir geboren werden, haben wir also eine riesige Menge zufälliger neuronaler Verbindungen. Unser Gehirn »wimmelt« förmlich von ihnen. Und indem wir aufwachsen, geht uns die Hälfte von ihnen verloren. Das Problem ist: Wer oder was entscheidet darüber, welche Verbindungen bleiben und welche nicht? Die Lösung lautet: unsere Erfahrung. Diejenigen Verbindungen, die im Gehirn aktiviert werden, weil sie zu unseren Erfahrungen passen, werden gestärkt. Die übrigen Verbindungen werden geschwächt.

Vor meinem geistigen Auge entsteht folgendes Bild: Unsere Erfahrungen langen gleich einer unsichtbaren Hand in unser Gehirn und formen es, ohne dass wir etwas davon mitbekämen.

Nun, das ist ein ganz hübsches Bild, das Sie da vorschlagen. Aber in der Realität formen Erfahrungen unser Denkvermögen folgendermaßen: Je häufiger eine Synapse genutzt wird, umso mehr chemische Rezeptoren für Neurotransmitter, den Botenstoff, wandern zu dieser Synapse. Das bezeichnen wir als »Stärkung« der Synapse.

Und je »stärker« eine Synapse auf diese Weise geworden ist, desto leichter werden die Neuronen aktiviert.

Wenn nun zwei Bereiche des Gehirns gleichzeitig aktiv sind, wie in unserem Beispiel von Vertikalität und Quantität, so tendieren wir dazu, zwischen beiden eine neuronale Verbindung zu bekommen. Ein Slogan in der Neurowissenschaft heißt: »Fire together, wire together!«, also: Die Neuronen »feuern zusammen« und »verdrahten sich« dadurch.

Und je häufiger eine Verknüpfung aktiviert wird, desto stärker wird die neuronale Verbindung zweier Ideen, je seltener, desto schwächer.

1.3 Metaphorisches Denken ist unvermeidbar: Diskussion ist nicht gleich Diskussion

Zugespißt dürfte das bedeuten: Wir entscheiden nicht frei über unser Denken, sondern es ist zu einem großen Teil physisch vorbestimmt, auf welche Art zu denken wir überhaupt fähig sind.

Exakt. Kommen wir zurück auf unser Beispiel von der Metapher *mehr ist oben*. Wir denken in dieser Metapher, weil wir jeden Tag eine Vielzahl von Beispielen erleben, in denen Quantität und Vertikalität zusammen auftreten. Wir lernen eine neuronale Verbindung. Wir werden in dieser Form denken, ob wir es wollen oder nicht.

Wir alle lernen automatisch ein höchst komplexes Metaphernsystem. Manche Metaphern sind einfach. Andere Metaphern sind komplex und setzen sich aus mehreren Metaphern zusammen. Ein Beispiel für das Denken in Form einer einfachen Metapher ist *Diskussion ist physische Auseinandersetzung*⁵: Man kann als *Überlegener* oder *Unterlegener* aus einer Diskussion hervorgehen. Man kann *schlagende* Argumente haben. Wir *ringen* um den Ausgang eines Gesprächs.

Ein Streitgespräch und ein physischer Kampf weisen aber doch tatsächlich Parallelen auf: Einer gewinnt, der andere verliert. Entleihen wir nicht einfach Redewendungen, um möglichst anschaulich über eine Diskussion zu sprechen?

Eben nicht. Wir sprechen über Diskussionen als Kampf, weil wir über sie als Kampf denken. Wie kommen wir zu dieser Metapher? Nun, als Kind argumentieren wir mit unseren Eltern, während oft gleichzeitig ein körperliches

Ringen um den Ausgang der Situation stattfindet. Die Eltern wollen, dass das Kind eine bestimmte Sache tut oder an einem bestimmten Ort bleibt. Sie halten es fest und sagen: »Nein, halt, hiergeblieben!« Das Kind ringt mit seinen Eltern und argumentiert dabei: »Ich will aber spielen gehen!«

Die erfahrene Wechselbeziehung zwischen körperlicher und verbaler Auseinandersetzung führt dazu, dass unser Gehirn die Metapher *Diskussion ist physische Auseinandersetzung* lernt. Eine einfache Metapher, die auf Wechselbeziehungen in unserer direkten Erfahrung basiert.

In dem Buch Leben in Metaphern⁶ sprechen Sie von einer anderen Metapher für Diskussion, nämlich Diskussion ist Krieg. Diese Metapher wurde vielfach zitiert und weltweit schnell zum Paradebeispiel der Metaphertheorie.

Sehen Sie, als Mark Johnson und ich 1980 die Metaphertheorie erstmals skizzierten, da haben wir nicht auf Anhieb alle Metaphern richtig getroffen.

Tatsächlich gibt es die Metapher *Diskussion ist Krieg*. Wir sprechen zum Beispiel vom *Positionieren* in Debatten. Man kann sich *Wortgefechte* liefern. Man kann, metaphorisch, mit Worten *schießen*. Doch wir wissen heute, dass diese Metapher ein spezieller Fall der einfachen Metapher *Diskussion ist physische Auseinandersetzung* ist.

Mit Worten zu schießen scheint mir eine weit hergeholte Idee zu sein.

Sie irren sich. Wir alle begreifen Worte metaphorisch als Waffen. Wir sprechen davon, mit Bemerkungen auf etwas *abzuzielen*. Wir können Menschen mit unseren Worten *treffen* oder *verletzen*. Und Sie werden kaum zählen